

## PLATON IN THERAPIE

### Antike Erzählungen, antike Literaturkritik und moderne Kognitionswissenschaft im Dialog

Antike Literaturkritiker betonen immer wieder die Anschaulichkeit der *Ilias* und *Odyssee*. Homer, so ihr Urteil, vermöge es, Zuhörer (beinahe) in Zuschauer zu verwandeln. Sein Publikum habe den Eindruck, von Trojas Mauern herabzuschauen, während Achill Hektor jage, und selbst im Palast des Odysseus zu stehen, wenn dieser seinen Bogen spanne, um Rache an den Freiern zu nehmen. Zugleich fällt auch bei oberflächlicher Lektüre auf, dass die homerischen Epen fast keine detaillierten Beschreibungen enthalten. Wie aber können sie dann nicht nur von antiken, sondern auch modernen Lesern als anschaulich beschrieben werden?

Angeregt und umgetrieben von dieser Frage, triangulierte ich in meinem Marsilius-Projekt antike Erzählungen und antike Literaturkritik mit kognitionswissenschaftlichen Ansätzen zur Rezeption. Der dabei entstehende Dialog ist nicht einfach -antike Leser stehen für die Messungen, mit denen Kognitionswissenschaftler ihre Thesen prüfen, nicht mehr zur Verfügung. Auch wenn sich der menschliche Wahrnehmungsapparat nur sehr langsam zu verändern scheint, ist Kognition auch kulturell geprägt; können wir überhaupt davon ausgehen, dass die Reaktionen moderner Leser denen antiker Rezipienten gleichen? Im Hintergrund schwebt die grundlegende Frage für den Austausch zwischen Kognitions- und Geisteswissenschaften: wie stehen Geist und Gehirn zueinander, wie lassen sich Beschreibungen von Bewusstseinsprozessen und neurowissenschaftliche Messungen ineinander übersetzen?

So schwierig das Gespräch zwischen antiker Literatur und moderner Kognitionswissenschaft auch ist, es erweist sich, wenn es mit der gebotenen Um- und Vorsicht

angebaut wird, als höchst fruchtbar. Auf der einen Seite lassen uns enaktive (enactive) und verkörperte (embodied) Modelle von Kognition die Wirkung antiker Erzählungen und das Urteil antiker Literaturkritiker in neuem Licht sehen. Auf der anderen Seite bieten die reichen und nuancierten Ausführungen, die antike Kommentare zur Wirkung von Literatur machen, eine einzigartige Möglichkeit, der gegenwartsbezogenen Kognitionswissenschaft eine historische Perspektive zu eröffnen.

Das Marsilius-Kolleg bot und bietet meinem Projekt einen passgenauen Rahmen. Zwar war ich als Solitär angetreten, fand aber vor allem in der Psychologin Katja Bertsch und dem Psychiater Falk Kiefer Gesprächspartner, die mir in gebotener Vereinfachung Modelle des Gehirns erklärten und mich mit großer Geduld in die Logik neurowissenschaftlicher Experimente einführten. Das Marsiliusjahr ist, so hoffe ich, nur der Anfang einer weitergehenden Kooperation. Katja Bertsch und ich planen gerade ein Experiment, um eine der brennenden Fragen der Homerforschung mit Hilfe von funktionaler Magnetresonanztomographie neu zu beantworten...

Doch zuerst zu den Ergebnissen des Jahres, das nun zu Ende geht. Die Anschaulichkeit homerischen Erzählens bereitet piktoralistischen Modellen von Wahrnehmung und damit unter Laien weit verbreiteten Vorstellungen große Probleme. Erzeugt unsere Wahrnehmung und Imagination computergleich mehr oder wenig vollständige Bilder ihrer Objekte, dann kann ein Text ohne genaue Beschreibungen nicht anschaulich sein. Aber die sogenannte zweite Generation der Kognitionswissenschaft legt nahe, dass Wahrnehmung und Imagination weniger wie ein Computer funktionieren als vielmehr verkörpert und eng mit Handlung(smöglichkeiten) verknüpft sind. Wenn wir zum Beispiel einen Hammer betrachten, so werden ähnliche Gehirnareale aktiviert, wie wenn wir einen Hammer greifen und benutzen. Unsere Wahrnehmung, so das Ergebnis zahlreicher Untersuchungen, richtet sich vor allem auf handlungsrelevante Aspekte und löst Resonanzen im gesamten sensomotorischen System aus.

Diese neuen Einsichten lassen uns auch die Anschaulichkeit von Erzählungen neu begreifen. Immersiv sind weniger detailgenaue Beschreibungen, die es uns erlauben, einen Gegenstand nachzuzeichnen, als Darstellungen, die sich auf einfache Bewegungen und handlungsrelevante Aspekte konzentrieren. Da solche Erzählungen dem Fokus unserer Wahrnehmung folgen, geben sie uns das Gefühl, die Geschichte mitzuerleben. Die Wirkung, die den homerischen Epen seit der Antike zugeschrieben

wird, lässt sich so gut erklären: Homer vermeidet ausführliche Beschreibungen, nimmt dafür Aspekte in den Blick, die von Belang für Handlungen sind, und wird nicht müde, einfache Bewegungen wiederzugeben. Die homerische Erzählkunst ist zu facettenreich, um auf einen Nenner gebracht zu werden, aber ein enaktives und verkörpertes Modell von Kognition entschlüsselt zumindest einen wichtigen Faktor der vielgelobten, aber bisher unverständlichen Anschaulichkeit homerischen Erzählens.

Im Bereich der antiken Literaturkritik beschäftigte ich mich mit einem außerhalb der Fachforschung weitgehend vergessenen und einem weit über die Fachgrenzen berichtigten Autoren. Gorgias war einer der intellektuellen Stars des 5. Jhs., dem in der gesamten griechischen Welt die jeunesse dorée an den Lippen hing; heute ist er, wenn überhaupt, nur als ein Vertreter der Sophistik bekannt. Damit wird seine recht komplexe Sprach- und Rezeptionstheorie unterschlagen, deren Umrisse sich in den uns überlieferten Fragmenten abzeichnen. Anders als Aristoteles erfasst Gorgias Sprache nicht über ihre Referenz, sondern über ihre Wirkung und präfiguriert damit den Ansatz der Sprechakttheorie. Von zentraler Bedeutung für mein Projekt ist, dass Gorgias die physiologische und emotionale Dimension dieser Wirkung betont. Von der altphilologischen Forschung werden seine Ausführungen als rhetorische Hyperbole bewertet; aus kognitionswissenschaftlicher Perspektive erscheinen sie als gehaltvoll und wert, ernst genommen zu werden. Gorgias ist ein Denker, den es neu zu entdecken gilt. Nicht zuletzt seine eindringlichen Überlegungen zur Macht des Redners, sein Publikum emotional zu mobilisieren, verdienen Beachtung in einer Zeit, die den Begriff des Postfaktischen geprägt hat und Populisten verschiedener Couleur auf dem Vormarsch sieht.<sup>1</sup>

Platons Dichterkritik muss nicht neu entdeckt, aber sie kann und sollte neu bewertet werden. Nietzsches Diktum von Platon als ‚dem größten Kunstfeind, den Europa hervorgebracht hat‘, ist vielzitiert; die Verbannung der Dichter hat Platon einen prominenten Platz unter den ‚Feinden der offenen Gesellschaft‘ eingebracht. Während Aristoteles' *Poetik* auch heute noch von systematischer Bedeutung ist, spielt Platons *Politeia* in der Ästhetik und Literaturwissenschaft keine nennenswerte Rolle. Zu Unrecht. So fremd uns Platons Ethik und sein totalitärer Staatsentwurf auch sind, seine Furcht vor den nachhaltigen Folgen von epischen Rezitationen und Dramenaufführungen ist kognitionswissenschaftlich berechtigt. Auch bloße Darstellungen resonieren in unserem sensomotorischen System und vertiefen neuronale Bahnen, die dann



in lebensweltlichen Situationen bereitstehen. Ähnlich wie Gorgias, wenn auch mit entgegengesetzter Wertung hat Platon ein feines Gespür für die physiologische und emotionale Wirkung von Literatur.

Die Triftigkeit von Platons Sorgen wird auf überraschende Weise von psychotherapeutischen Methoden bestätigt, von denen ich im Marsilius-Kolleg erfuhr. Psychotherapeuten setzen verstärkt virtuelle Realitäten ein, um Sucht, Phobien, Essstörungen und Schizophrenie zu behandeln.<sup>2</sup> Patienten etwa, die unter einer sozialen Phobie leiden, werden in virtuelle soziale Welten geführt und lernen dort, mit ihrer Angst umzugehen. Experimente und Langzeitstudien zeigen, dass virtuelle Realitäten in der Therapie keinen geringeren Erfolg als reale Interaktionen haben. Heutige Psychotherapeuten sind von Platon durch eine gewaltige Kluft getrennt, und doch teilen sie eine grundlegende Annahme: dass Erfahrungen im Rahmen eines ‚als ob‘ nachhaltige Auswirkungen auf die Wahrnehmung und das Verhalten in der Lebenswelt haben. Während Platon befürchtet, dass, wer im Theater ausgiebig klagt und weint, auch in seinem eigenen Leben schneller die Kontrolle verliert, nutzen Psychologen die Intensität und Wirkung von Erfahrungen in virtuellen Realitäten therapeutisch. Platon der Ethiker mag uns weiterhin befremden, Platon der Ästhetiker hat uns einiges zu sagen.

Die beiden Direktoren, Thomas Rausch und Bernd Schneidmüller, sowie der Geschäftsführer des Marsilius-Kollegs, Tobias Just, bewirtschaften ebenso unauffällig wie effektiv eine Oase für neue Begegnungen und überraschende Einsichten in der drittmittelgetriebenen Hektik der Exzellenzuniversität. Neben dem herzlichen Dank an sie bleibt mir die Neugier auf das Experiment, das Katja Bertsch und ich planen: Zu den auffälligsten Elementen des homerischen Epos zählen die Gleichnisse, die den Leser oft aus der Handlung herauskatapultieren und in andere Welten transportieren. Ihre Wirkung wird bereits von antiken Kommentatoren beschrieben und bereitet den heutigen Gelehrten nach wie vor Kopfschmerzen. Wir vermuten, dass sie sich zumindest teilweise mit Hilfe eines enaktiven und verkörperten Ansatzes erklären lässt, und möchten diese These experimentell erhärten. Ob uns dies gelingt oder nicht, die Verknüpfung literaturwissenschaftlicher Rezeptionsforschung mit neurowissenschaftlichen Modellen und die Übersetzung geisteswissenschaftlicher Vermutungen in einen naturwissenschaftlichen Versuchsaufbau sind ein intellektuelles Vergnügen, das ich aus dem Marsilius-Jahr in den akademischen Alltag mitnehmen werde.

<sup>1</sup> Vgl. **Jonas Grethlein**: *Mit Platon gegen Trump?*, in: FAZ vom 18.12.2018; und ders.: *Das Postfaktische. Sophistische Betrachtungen zu einem postmodernen Erbe*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 13(2) (2019), *passim*.

<sup>2</sup> Vgl. **Daniel Freeman, Sarah Reeve** et al.: *Virtual Reality in the Assessment, Understanding, and Treatment of Mental Health Disorders*, in: *Psychological Medicine* 47(14) (2017), S. 2393-400, doi:10.1017/S003329171700040X.